

pro natura magazin

SPEZIAL

2014

100 Jahre Nationalpark: Ein Meilenstein für Pro Natura



Raphael Weber, Chefredaktor

Geschichte verschmilzt mit Gegenwart

Was ist Wildnis? Viele Leute verbinden mit diesem Begriff ein Gefühl von Unberührtheit, von weiträumigen Naturlandschaften und von Einsamkeit. Diese Bedingungen erfüllt der Schweizerische Nationalpark nur bedingt, können an schönen Sommer- und Herbsttagen doch zahlreiche Besucherinnen und Besucher in den Park strömen, während der Lärm der Ofenpassstrasse bis in abgelegene Ecken vordringt.

Kann der Nationalpark dennoch als grösster Wildnisraum der Schweiz bezeichnet werden? Gewiss! Denn aus biologischer Sicht gelten jene Räume als Wildnis, in denen sich die Natur frei von menschlichen Einflüssen entwickeln kann.

Genau dies macht die Einzigartigkeit des Nationalparks aus: Seit nun 100 Jahren werden hier keine Bäume geschlagen, keine Tiere gejagt, keine Rinder geweidet, keine Bachläufe korrigiert, keine Lawinenschäden beseitigt, keine mensch-

lichen Freizeitaktivitäten ausser dem Wandern geduldet.

Dank dieses Nutzungsverzichts konnte so in mitten des touristischen Engadins eine imposante Berglandschaft erhalten werden. Es gibt wenige Orte in der Schweiz, von denen hundertjährige Schwarzweissaufnahmen fast identisch mit heutigen Farbfotos sind. Deshalb lassen wir in dieser Spezialausgabe des Pro Natura Magazins diese beiden Ebenen miteinander verschmelzen.

Sicherlich, Erosion, Lawinen, Erdbeben und weitere natürliche Prozesse werden den Nationalpark immer wieder neu modellieren. Doch in ihren Grundzügen werden die grandiosen Naturlandschaften von der Val Minger bis zur Val Trupchun erhalten bleiben. Wir laden Sie mit dieser Sondernummer dazu ein, diese Naturschätze zu bewundern. Und so die Faszination von Wildnis zu erleben.

www.rafaelweber.ch



Der Schweizerische Nationalpark:

Gründung: 1. August 1914

Höhenlage: 1400 - 3173 Meter

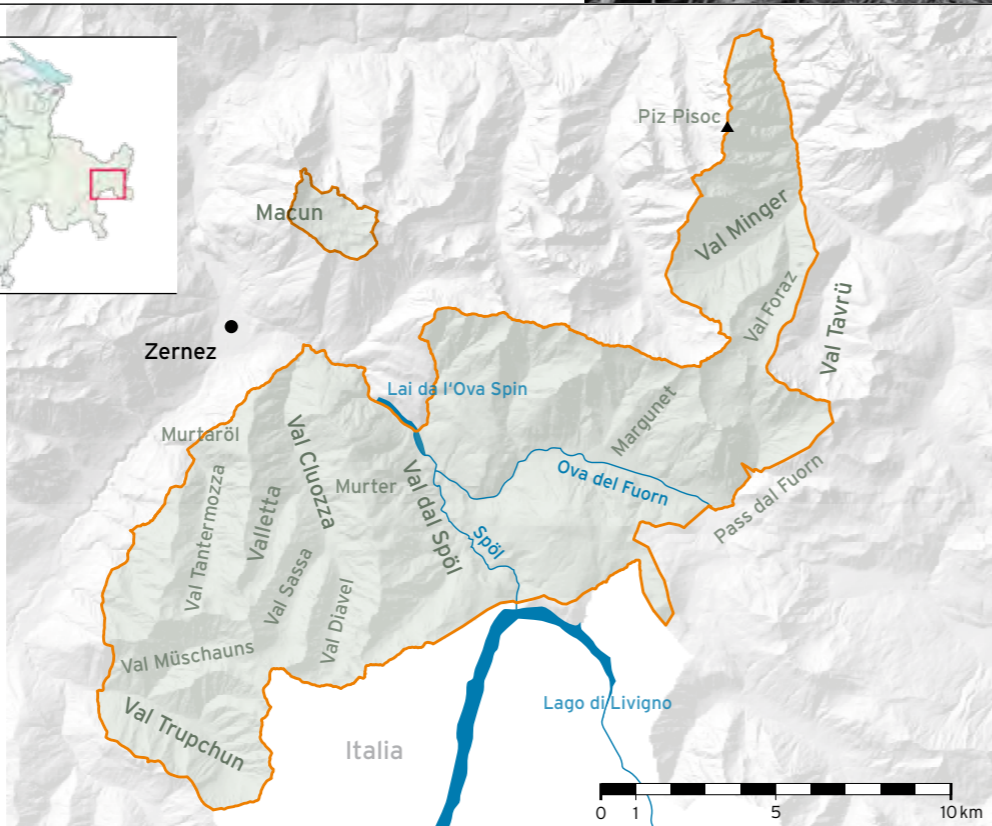
Fläche: 170,3 km², sukzessive Erweiterung von ursprünglich 140 km² auf 166 km² bis ins Jahr 1961.

2000: Erweiterung Macun

Wegnetz: 80 km Wanderrouten

Vegetation: 28 % Wald, 21 % alpine Matten, 51 % vegetationsfrei

Schutzgebietskategorie: 1A gemäss IUCN (strenges Naturreservat).



Quelle: Bundesamt für Landestopografie

Inhalt

4 Die Gründerin.

Ohne die heutige Pro Natura gäbe es keinen Nationalpark.

7 Die Faszination.

Silva Semadeni spricht über den Mut des Zuschauens.

8 Die Fauna.

Der Nationalpark beherbergt Exoten und «Flaggschiffe».

10 Die Flora.

Spezialisten, Generalisten und ein Gigant gehören dazu.

12 Die Forscher.

Der Nationalpark ist ein gigantisches Freiluftlabor.

14 Die Attraktion.

Der Nationalpark ist auch ein touristischer Magnet.

19 Die Zukunft.

Der Direktor wünscht sich Bären, Luchse und Wölfe.

20 Die Aufpasser.

Die Parkranger beobachten Tiere – und Menschen.

22 Die Kandidaten.

Adula und Locarnese wollen auch in die Königsklasse.

Der ungebändigte Bergbach

Kein anderes Gewässer im Nationalpark lässt sich so gut erleben wie die Ova del Fuorn. Von Buffalora bis nach Punt la Drossa verläuft der Wanderweg weitgehend entlang des ungebändigten Ofenbachs. Dieser mäandriert zuerst durch ein weites Bachbett und arbeitet sich dann durch eine enge Schlucht der Mündung in den Spöl entgegen, immer begleitet von einem kräftigen Rauschen. raw



Die Himmelshochzeit

Die heutige Pro Natura wurde eigens für die Schaffung des Nationalparks gegründet. Und auch 100 Jahre nach der Parkgründung bleibt Pro Natura eine wichtige Partnerin des Schweizerischen Nationalparks.

Am 1. Dezember 1909 unterzeichnete die Gemeinde Zerneß mit der Naturschutzkommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft einen auf 25 Jahre befristeten Vertrag zur Schaffung einer «Naturreservaton» in der Val Cluozza. Zur Finanzierung der Pachtzinsen gründen die Initianten einen Verein, den Schweizerischen Bund für Naturschutz (SBN). Für einen Franken konnte man Mitglied werden.

Der «Fränkli-Verein»

Dieser «Fränkli-Verein», wie er im Volksmund genannt wurde, heisst heute Pro Natura. Auch heute tragen Sie als Pro Natura Mitglied mit einem Franken pro Jahr an die Finanzierung des Nationalparks bei, zusätzlich zu den zirka 40 Rappen, die Sie als Steuerzahlerin oder Steuerzahler bezahlen.

Doch der entscheidende Beitrag von Pro Natura für den Nationalpark war und ist nicht das Geld. Das floss nie reichlich und macht heute nur wenige Prozente des Budgets aus. Der wichtigste Beitrag war und ist die ideelle Unterstützung des Nationalparks; durch die Mitglieder von Pro Natura und durch die Vertreter von Pro Natura in der Nationalparkkommission (heute deren drei von total neun). 100 Jahre nach der «Vermählung» begehen Pro Natura und der Nationalpark also die sogenannte Himmelshochzeit und verbleiben weiterhin in Partnerschaft.

Zweifel am Konzept Wildnis

Im Nationalpark soll sich die Natur frei entfalten. Der Mensch soll nicht eingreifen und stattdessen beobachten, was die Natur tut, wenn der Mensch nichts tut. In unserer wirtschaftsorientierten Gesellschaft eine verrückte Idee.

Kein Wunder, wurde der Nationalpark in seiner 100-jährigen Geschichte immer wieder infrage gestellt. Einmal gleich zu Beginn, also 1914. Der Bund war einverstanden, die Pachtzinsen

für den Park zu übernehmen, allerdings nur, wenn die Verträge über 99 Jahre abgeschlossen werden und nur durch die Eidgenossenschaft kündbar sind. Die Gemeinde Zerneß war damit einverstanden, Scuol, S-chanf, La Punt Chamuesch und die Alpengenossenschaft Tavrü hingegen nicht. Der Nationalpark wurde trotzdem gegründet, die übrigen Pachten durch den SBN finanziert, im Vertrauen darauf, dass der Schutz auch nach 25 Jahren weitergeht.

Schon früh gab es Befürchtungen, die Lichungen könnten zuwachsen und die Artenvielfalt abnehmen, wenn im Gebiet keine Kühe mehr weiden dürfen. Es reichte, ein paar Jahre zuzuwarten. Denn schon bald übernahmen die Hirsche die Beweidung der Alpen.

Beeinträchtigung durch Wasserstrom

Doch gegen die Verlockung aus Bergwasser Strom und Geld zu machen, konnte auch der SBN nicht erfolgreich ankämpfen. 1962 wurde mit dem Bau der Staumauer bei Ova Spin begonnen. Seither fliesst statt dem Spöl nur noch Restwasser durch den Park. Welche Naturwerte werden wir in den kommenden Jahren unserem Energiehunger opfern?

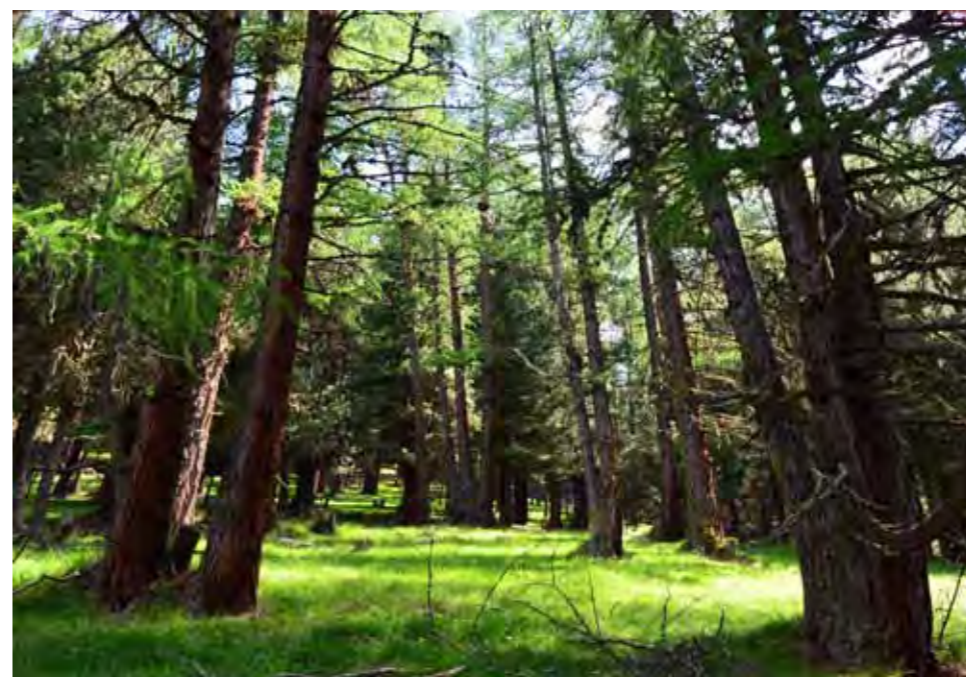
Pro Natura wird sich auch in Zukunft für einen echt wilden Nationalpark einsetzen, im Bewusstsein, dass ein solcher Park der Natur und den Menschen dient. Pro Natura setzt sich zudem für die neuen Nationalparks ein, die aus zwei Zonen bestehen sollen: aus einer Kernzone mit freier Naturentwicklung und einer Umgebungszone mit nachhaltiger wirtschaftlicher Entwicklung (Seite 22). Wir sind überzeugt: Auch die neuen Nationalparks brauchen starke ideale Partner, damit sie so erfolgreich werden wie der Schweizerische Nationalpark. Im Dienste der Natur und der Menschen.

URS TESTER leitet bei Pro Natura die Abteilung Biotope und Arten und ist Mitglied der Eidgenössischen Nationalparkkommission.

www.raphaehuber.ch (4)



Hoerzi/Waldhäusli



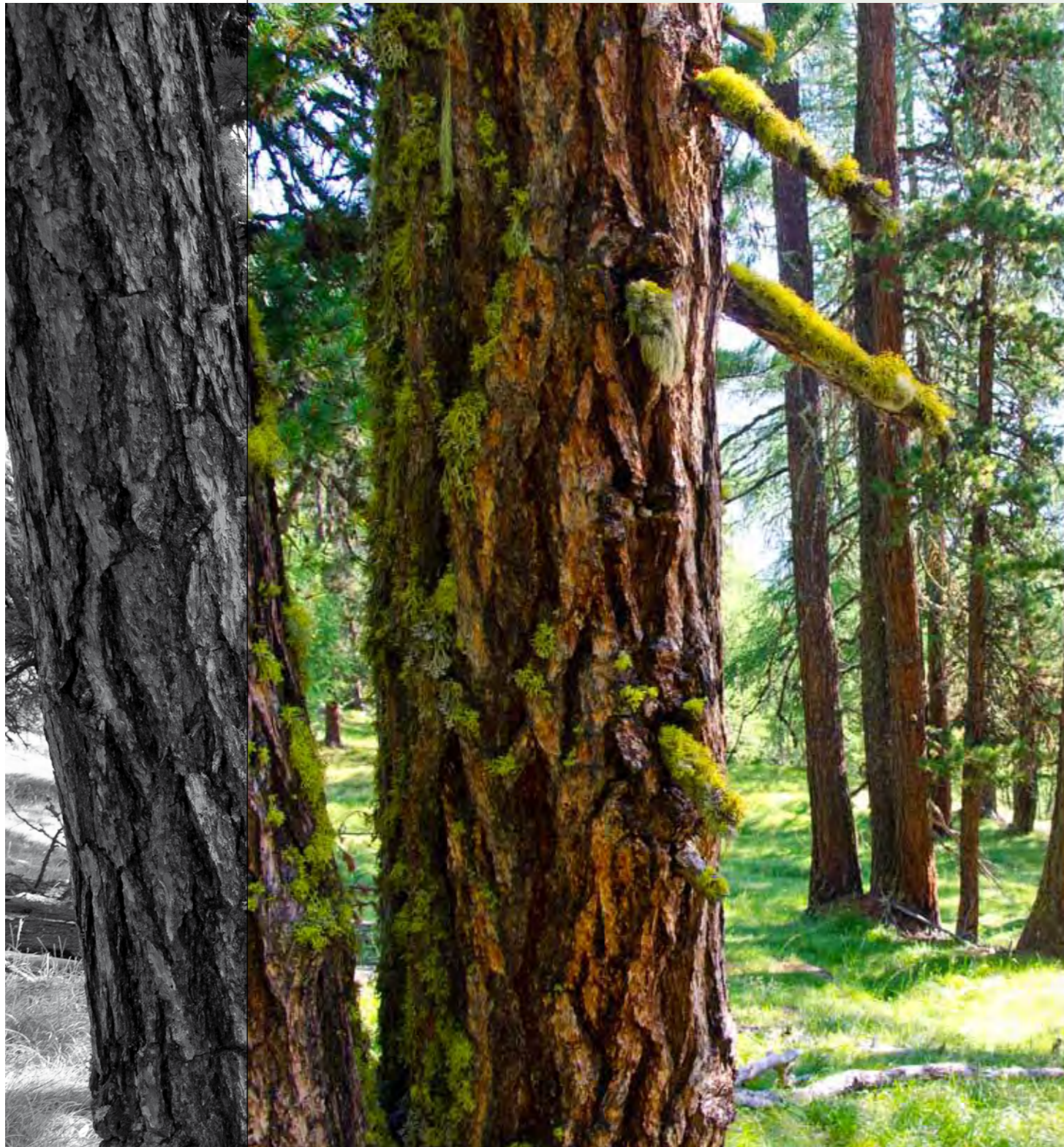
Die rote Arena

Als Serengeti der Alpen wird die Val Trupchun gerne bezeichnet. Tatsächlich soll das südlichste Tal des Nationalparks die höchsten Wildbestände des ganzen Alpenraums haben. Massgebend dafür ist unter anderem die fehlende Jagd, doch auch die Beschaffenheit des Tals: Dank des tonhaltigen Untergrunds sind die Böden sehr fruchtbar und somit nahrungsreich. Deshalb lassen sich während der herbstillischen Hirschbrunft Hunderte der stattlichen Tiere im imposanten Talkessel beobachten. Noch höher kann die Zahl der menschlichen Beobachter sein. Fast vergessen geht dabei die landschaftliche Schönheit des Trupchuntals, das vom rötlich schimmernden Piz Fier (3059 Meter) überragt wird. raw



Gämsen garantiert

Die allermeisten Wanderer ignorieren diese Option und steigen von Zernez her direkt ins Cluozzatal ein. Doch in den altehrwürdigen Lärchenwäldern von Bellavista (unten) lohnt es sich, eine zweieinhalbstündige Schlaufe über Murtaröl einzulegen. Am Fuss faszinierender Dolomitformationen, die ständiger Erosion ausgesetzt sind, bilden sich zwischen den Gerölllawinen immer wieder neue Gebirgswälder. Beim steilen Aufstieg nach Murtaröl machen die Blicke ins Cluozza- und Tantermozzatal (rechts) die Strapazen wett. Und für Gämsen besteht in diesem Gelände schon fast eine Sichtgarantie. raw



«Ich dachte: Jetzt packt der mich!»

Als ehemaliges Mitglied der Eidgenössischen Nationalparkkommission hat die Pro Natura Präsidentin Silva Semadeni einen besonderen Bezug zum Nationalpark. Die Bündnerin ist fasziniert von den natürlichen Prozessen, die sich im Park abspielen - und von Begegnungen mit Tieren.

Pro Natura: Sie setzen sich seit vielen Jahren mit Herzblut für den Schweizerischen Nationalpark ein. Ist es Liebe auf den ersten Blick?

Silva Semadeni: Nein, es ist eine späte, gewachsene Liebe. Früher gingen die Bündner kaum in den Nationalpark (lacht). So richtig kennen und schätzen gelernt habe ich den Park erst in den Neunzigerjahren. Unvergesslich bleibt mir die Begegnung mit einem Bartgeier auf Margunet. Plötzlich schwebte dieser Riesenvogel über mir. Ich dachte: Jetzt packt der mich! Das war schon sehr, sehr beeindruckend.

Was schätzen Sie besonders am Nationalpark?

Dass hier seit über 100 Jahren die Natur sich selbst überlassen ist. Dass wir einfach mal zurückstehen und zusehen, wie sich etwas entwickelt. Das braucht Mut. Aber wir werden auch belohnt. Der Nationalpark bietet uns fantastische Einblicke in die Prozesse der Natur. Jüngst etwa entdeckte ich, wie aus einem abgestorbenen Baum eine junge Arve herauswuchs. «Mutterbaum» nannten solches Holz unsere Freunde in den USA – ein wunderbares Wort.

Die Gründer des Nationalparks haben dem Schutzgebiet auch einen ethischen Wert zugeschrieben: «Es spricht für die Vielseitigkeit des Menschen, dass er neben zerstörerischer Kraft auch Respekt vor dem Grundlegenden und letztlich dem Übergeordneten hat.» Wird da die Natur nicht überhöht?

Ich denke nicht. Wir tragen eine Verantwortung für die Natur. Der Mensch darf sie nutzen, er soll sie aber auch schützen.

Das Schützen fällt immer jenen einfacher, die nicht direkt betroffen sind.

Das ist nur menschlich. Hinzu kommt die Geschichte unseres Landes, speziell jene der Alpen. Während Jahrhunderten haben die Bergler

um ihr Überleben, um jeden Zentimeter Land gekämpft. Sie haben Bäume gefällt, Steine von den Weiden gesammelt und noch die steilsten Hänge urbar gemacht. Und plötzlich sollten sie wegen ein paar Umweltschützern alles sein lassen?

Die Gemeinden des Nationalparks werden für ihren Nutzungsverzicht mit einem Zins entschädigt.

Diese Entschädigung ist wichtig, denn Naturschutz funktioniert nur im Zusammenspiel. Es ist ein Geben und Nehmen. Man muss den Betroffenen aber noch stärker bewusst machen, dass sie für ihren Nutzungsverzicht etwas bekommen. Und dass der Park die Wirtschaft der Region stärkt.

Die Regionalentwicklung ist bei der Schaffung eines nächsten Nationalparks ein explizites Ziel. Im Unterschied zum Schweizerischen Nationalpark wird er eine Umgebungszone haben, die touristisch und landwirtschaftlich genutzt wird. Droht da nicht eine Verwässerung des Nationalpark-Labels?

Alle modernen Parklabels haben eine solche Umgebungszone festgeschrieben. Diese dient als Puffer und fördert das nachhaltige Wirtschaften. Dass sie im Schweizerischen Nationalpark fehlt, bedauere ich. Bei den Nationalpark-Anwärttern bereiten mir hingegen eher die Kernzonen Sorgen. Da muss man aufpassen, den internationalen Ansprüchen zu genügen. Wenn «Nationalpark» drauf steht, muss auch «Nationalpark» drin sein.

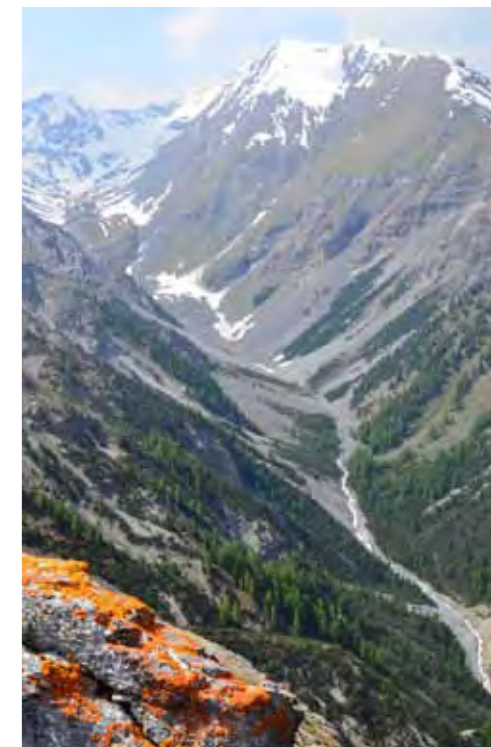
Was erwarten Sie als Touristin von diesem Label?

Das Label garantiert, dass man in den ausgewiesenen Gebieten eine schöne, intakte Natur findet. Ich bin ein grosser Nationalpark-Fan, im Sommer besuchte ich den Nationalpark Wattenmeer – fantastisch!

NICOLAS GATTLEN arbeitet als freischaffender Journalist in Kaisten.



Pro Natura Präsidentin und Nationalrätin Silva Semadeni ist ein «Nationalpark-Fan».



Raritäten und Flaggschiffe

Stellvertretend für die vielfältige Fauna des Nationalparks werden hier mehrere Tierarten vorgestellt, für die der Nationalpark eine besondere Bedeutung hat.

Rothirsche gehören zu den Aushängeschildern des Nationalparks – zu den sogenannten Flaggschiffen. Wer sie beobachten will, geht am besten in die Val Trupchun. Nirgendwo sonst lassen sich die Tiere so stoisch besichtigen wie hier. Manches, was wir über den Hirsch – namentlich seine saisonalen Wanderungen – wissen, hat die Nationalparkforschung herausgefunden. Auch dessen Einfluss auf die Vegetation wurde erforscht. Auf botanischen Dauerbeobachtungsflächen der Alp Stabelchod, auf denen Hirsche intensiv äsen, hat sich die Zahl der Pflanzenarten pro Quadratmeter zwischen 1921 und 2005 von durchschnittlich 12 auf 39 erhöht. Die kapitalen Pflanzenfresser halten hochwachsende Pflanzen kurz, sodass kleinwüchsige Kräuter mehr Licht kriegen.

Der **Schneehase** verrät seine Anwesenheit hauptsächlich durch die Kotkugeln, die er als Verwerter schwer verdaulicher Pflanzennahrung reichlich ausscheidet. Es sind Fundgruben für die Forschung. Nicht nur, dass deren Analyse preisgibt, wovon sich die Tiere ernähren. Der Kot verrät auch einiges über deren Befindlichkeit. Ist der Hase gestresst, finden sich darin Abbauprodukte von Stresshormonen. Anders als seine Artgenossen in Gebieten, wo viele Schneesportler unterwegs sind, fristen die Nationalparkhasen offenbar ein ruhiges Dasein: Die Stresshormongehalte im Kot sind im Winter nicht erhöht.

Die **Kreuzotter** ist hierzulande stark gefährdet, in der Val Trupchun lebt sie aber wie eh und je zahlreich in Blockschutthalden und auf steinigigen Matten. Untersuchungen ergaben aussergewöhnlich hohe Bestandesdichten von bis zu fünf erwachsenen Tieren pro Hektare.

Überall schrumpft die Artenvielfalt der Tagfalter – ausser im Nationalpark. Zwischen 1996

und 2004 wurden die Vertreter dieser Artengruppe auf verschiedenen Untersuchungsflächen erfasst und das Ergebnis mit Daten aus den Jahren 1920 bis 1941 verglichen. Es zeigte sich, dass sich die Tagfalterfauna in der Zwischenzeit kaum verändert hat. Der Park ist Zufluchtsort für einige hoch bedrohte Arten: Der **Styx-Mohrenfalter** (*Erebia styx*) ist hierzulande nur im südlichsten Tessin sowie bei Il Fuorn im Nationalpark zugegen – da aber in noch gesunden Beständen.

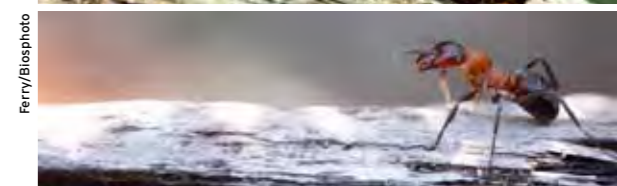
Auf 18,5 Tonnen wird die Biomasse der im Parkgebiet lebenden **Waldameisen** geschätzt. Etwa so viel wiegen alle ansässigen Steinböcke zusammen. 2011 wurde in der Val Mingèr eine neue Art entdeckt. «Formica helvetica» unterscheidet sich genetisch von den bisher bekannten Waldameisenarten. Auch ihr Verhalten ist eigen: Anscheinend sammeln die Arbeiterinnen Puppen anderer Arten, die dann im Bau aufgezogen und später als Hilfskräfte eingesetzt werden.

Die Gämse ist das einzige Huftier, das im Nationalpark seit dessen Gründung kaum zahlreicher geworden ist – trotz Jagdschutz und der Abwesenheit natürlicher Feinde. Welche Faktoren regulieren die Gämsbestände? Die Nationalparkforschung hat sich auch mit dieser Frage befasst. Und: Es ist vorab die Witterung. Vor allem verspätete Wintereinbrüche können grössere Sterben auslösen. So wurden im April 2003 nach einem Kälteeinbruch innerhalb von bloss fünf Quadratkilometern innert zwei Tagen über 30 tote Gämse gefunden. Doch kommen bessere Zeiten, erholt sich der Bestand rasch: Die Überlebenden müssen dann das Nahrungsangebot mit weniger Artgenossen teilen.

HANSJAKOB BAUMGARTNER arbeitet als Journalist in Bern.

Spektakuläre Eingangspforte

Der 2545 Meter hohe Murtersattel (rechts) ist eine der Eingangspforten ins wirkliche Herz des Nationalparks, die Val Cluozza. Und er ist einer der besten Orte im gesamten Nationalpark für Wildtierbeobachtungen: Hirsche, Gämse, Steinböcke, Steinadler, Bartgeier lassen sich hier mit guten Chancen erblicken. Nicht zu sprechen von den unzähligen Alpenmurmeltieren, die in guter Sichtweite aufwarten. Doch auch der Blick in die Ferne fasziniert, mitunter ins unbegehbare Val Diavel. raw



Arco/Waldhaseus

Yannick Chittaro

Huetter/Blickwinkel

Ferry/Biosphoto



Spezialisten und Generalisten

In der alpinen Landschaft des Nationalparks haben zahlreiche seltene Pflanzen ihre Nischen gefunden. Doch zur reichen Flora zählen auch Generalisten - und ein Gigant.



www.rafaelweber.ch (3), Stölwinder/Biosphoto



Die **Bergföhre** ist die dominierende Baumart des Nationalparkwaldes. Besonders im Bereich des Ofenpasses herrscht sie uneingeschränkt. Deshalb riecht es in den Wäldern nach Harz. Doch der Anschein einer urtümlichen Gebirgslandschaft trägt. Der Wald stockt auf Flächen, die seit dem Spätmittelalter abgeholzt wurden, vor allem um Schmelzöfen zur Verhüttung von Eisen zu befeuern. Die Namen «Ofenpass» und «Il Fuorn» erinnern an diese Zeit. Als genügsamer Baum, der auch auf trockenen, steinigen Böden keimt, liess sich die Bergföhre danach als Pionier auf den Kahlflächen nieder. Längerfristig werden sich jedoch vielerorts wieder subalpine Fichtenwälder oder Lärchen-Arvenwälder entwickeln.

Das Ladinier Felsenblümchen ist ein unscheinbares Pflänzchen, gehört aber zu einer

speziellen Kategorie der hiesigen Pflanzenwelt: Es ist ein Endemit: Sein Vorkommen beschränkt sich auf ein eng begrenztes Gebiet zwischen den Engadiner Dolomitengipfeln Piz Nuna und Piz Tavrü. Hier erblüht es in Schutthalden auf 2600 bis 3050 Metern Höhe, beispielsweise im Bereich der Fuorcla Val dal Botsch.

Wer im Juli oder August von Murter ins Spöltal hinabsteigt, dem fallen die orangen Farbtupfer auf, welche die Wiesen im Bereich der oberen Waldgrenze sprenkeln. Es sind die Blüten des Eberreisblättrigen Greiskrauts, das hier eindruckliche Bestände bildet. Die Art gehört zur Flora der Ostalpen und kommt nur östlich des Inns vor. Sie gedeiht in lichten Bergföhrenwäldern und auf steinigen, trockenen Wiesen und Weiden.

Einzig an Standorten, die bis in den Juli schneebedeckt sind, kann sich der Zwerg-Hahnenfuss gegen Konkurrenten behaupten. Er wächst auf moosigen, im Sommer schmelzwasserfeuchten Böden, in kleinen Schneetälern und an Moränenhängen. Im Bereich der Seenplatte Macun, die eine Exklave des Nationalparks bildet, hat diese nordische Art ihr einziges hiesiges Vorkommen.

Steile Kalkschutthalden sind ein labiles Terrain, dauernd in Bewegung. Nur wenige Pflanzen können hier Fuss fassen. Zu ihnen gehört der **Rätische Alpen-Mohn**: Mit einer langen, flexiblen Pfahlwurzel und einem dichten Geflecht aus sogenannten Zugwurzeln stabilisiert er seinen Standort. Pflanzen mit diesen Eigenschaften werden auch als «Schuttstauer» be-

zeichnet. Die gelben Blüten setzen im Sommer farbliche Akzente in der Einöde der Fuorcla Val dal Botsch.

Eines der grössten Lebewesen Europas ist der **Dunkle Hallimasch**, der 2004 beim Ofenpass entdeckt wurde. Der Pilz ist 500 Meter lang und 800 Meter breit. Man sieht ihm dies nicht an, denn er besteht grösstenteils aus unterirdischen Strängen von Pilzfäden. Sichtbar sind nur die oberirdischen Fruchtkörper. Mithilfe ausgeklügelter Labormethoden konnten Forscher nachweisen, dass diese auf einer 35 Hektaren grossen Fläche vom selben Pilzindividuum gebildet werden. Sein Alter wird auf 800 bis 2000 Jahre geschätzt.

HANSJAKOB BAUMGARTNER

Die Verstossene

25 Jahre lang - bis ins Jahr 1936 - war die Val Tavrü (unten) bei S-charl noch Bestandteil des Nationalparks. Dann aber wollte die Eigentümerin, die Bürgergemeinde Scuol, den Pachtvertrag nicht verlängern. Das wenig begangene Bergtal ist aber immer noch eng mit dem Nationalpark liiert, führt hier doch der Aufstieg zum Mot Tavrü (2420 Meter) hindurch - einem Aussichtspunkt, der einen imposanten Blick in die unzugängliche Val Foraz (oben) ermöglicht. raw



«Wir haben seit 100 Jahren ein gigantisches Freiluftlabor»

Seit 100 Jahren werden im Nationalpark Daten zu Fauna, Flora und Lebensraum erfasst - ein riesiger Datenschatz, findet der Forscher Daniel Cherix.

Pro Natura: Welche Bedeutung hat der Nationalpark für die Biodiversität in der Schweiz?

Daniel Cherix: Der Nationalpark ist zwar weder speziell für die Schweiz noch allgemein für die Alpen ein besonderer Hotspot für Biodiversität - und ist trotzdem beispielhaft für die Alpenkette insgesamt. Dies zeigt sich namentlich am Einfluss, den der Mensch vom Mittelalter bis zur Gründung des Parks im Jahr 1914 auf das Gebiet ausgeübt hat. Seither erobert die Natur dieses Gebiet wieder zurück.

Besonders am Nationalpark sind unter anderem Arten, die auf die Höhenlage angewiesen sind, ebenso einige endemische Arten, die ausser hier nirgendwo sonst vorkommen. Dabei lässt sich sehr schön das Zusammenspiel zwischen den Arten beobachten - also Konkurrenzverhalten, Fressen und Gefressen werden und Parasitismus. Interessant auch, dass die Entwicklung der Vegetation und das Klima dafür sorgen, dass Pflanzen und Tiere in dieser doch recht garstigen alpinen Region überleben.

Was lässt sich über die verschiedenen Artengruppen im Nationalpark sagen?

Wir kennen den Park zwar gut, aber noch nicht gut genug. Mit einigen Tiergruppen hat man sich praktisch noch nie befasst. Eine Ausnahme bilden die Tagfalter: 108 Arten wurden bisher im Schweizerischen Nationalpark nachgewiesen - das entspricht 54 Prozent aller Tagfalter der Schweiz und 24 Prozent aller Tagfalter Europas. Diese bemerkenswerte Vielfalt ist insbesondere auf die Bergwiesen, auf die mikroklimatischen Bedingungen und die Diversifikation der Vegetation durch die weidenden Hirsche zurückzuführen.

Bei den Ameisen sind von 140 einheimischen Arten 35 im Nationalpark vertreten. Das scheint auf den ersten Blick nicht viel - und doch kommen drei von sechs Waldameisenarten in den Wäldern des Parks vor. Die Entwicklung der Grossen Kerbameise, einer nahen Verwandten der Waldameise, wird um Il Fuorn schon über 50 Jahre genau verfolgt. Das exakte Studium dieser Art erlaubt Rückschlüsse auf die Dynamik und

die Entwicklung der Ameisenvölker, die hier offenbar eine optimale Entwicklungsnische gefunden haben.

Der Nationalpark ist ja auch ein Labor, in dem seit rund einem Jahrhundert geforscht wird. Welche Erkenntnisse hat man daraus gewonnen?

Dank der weisen Voraussicht der Gründer des Nationalparks haben wir tatsächlich ein gigantisches Freiluftlabor, in dem wir forschen können. So können wir seit 100 Jahren Daten zu Flora, Fauna und zur Entwicklung des Lebensraums zusammentragen. Heute haben wir Instrumente, um gewisse Entwicklungen genauer zu untersuchen und um bestimmte Mechanismen besser zu verstehen, die man als einzelner Forscher während der eigenen Laufbahn nur schwer überprüfen kann. Die Untersuchungsmethoden haben sich während dieser 100 Jahre aber auch stark verändert und weiterentwickelt. Deshalb ist es bisweilen schwieriger geworden, die Arbeiten von früher zu interpretieren.

HANSJAKOB BAUMGARTNER



www.rafaelweber.ch (2)



Das Herzstück des Nationalparks

Die Val Cluozza (oben) war die erste Fläche, die 1909 - also fünf Jahre vor der offiziellen Parkgründung - für den Nationalpark ausgeschieden wurde. Beim Einstieg versteht man, warum Gründervater Steivan Brunies gerade dieses Gebiet als Herzstück des Nationalparks empfohlen hatte: Das Cluozzatal und seine Seitenarme wie das Valletta (links) sind wie kein anderer Teil des Nationalparks von der Zivilisation abgeschottet. Frei von Lärm, Rummel und Lichtern der Zivilisation ist die Natur hier völlig sich selbst überlassen - in einem Tal, das zu den spektakulärsten der Alpen gehört: Das Massiv um den Piz dal Diavel (3062 Meter) dominiert den weiten Einschnitt, dessen Flanken durch Berggrutsche und Lawinen in ständigem Umbruch sind. Und am Fuss dieses Tals fliesst die Ova da Cluozza stoisch im Zickzackkurs dem Inn entgegen. raw



Der Biologe Daniel Cherix, 63, war Präsident der Forschungskommission des Nationalparks und Mitglied der Nationalparkkommission.

Ein touristischer Faktor, aber kein Promoter

Rund 150 000 Besucherinnen und Besucher erkunden jährlich den Nationalpark. Naturschützerisch sei das vertretbar, sagen die Parkverantwortlichen und verweisen auf die grosse Wertschöpfung, die der Park im Engadin generiert.

Zahlreiche Schaulustige drängen sich an schönen Septembertagen auf dem Rastplatz «Val Mela». Sie hocken auf Rucksäcken und Baumstämmen und verfolgen mit stativgestützten Fernrohren das wohl eindrucklichste Spektakel der Alpen: die Hirschbrunft in der Val Trupchun. Über 400 der rund 2000 Parkhirsche haben in diesem Hochtal östlich von S-chanf ihren Einstand; von ausgeschilderten Plätzen aus kann man beobachten, wie die Hirschtiere ihr Kahlwild gegen die Konkurrenz verteidigen oder wie sie den brünftigen Hirschkühen nachstellen. Nicht selten bekommt man Herden mit Dutzenden von Tieren vor die Linse.

Reisegruppen aus ganz Europa

Dieses einmalige Schauspiel inmitten einer naturbelassenen Umgebung lockt im Herbst Touristen aus ganz Europa an; viele kommen in Gruppen mit dem Reisebus. Aber auch die Tagestouristen aus der Schweiz sind zahlreich; auf dem nahen Parkplatz Prasüras reiht sich ab Mittag Auto an Auto. Ist das nicht zu viel Rummel für die Tiere, die im Nationalpark doch höchsten Schutz geniessen? «Die Hirschbrunft zählt zu den Hauptattraktionen des Nationalparks», erklärt Parkdirektor Heinrich Haller. Der grosse Touristenaufmarsch sei jedoch «zeitlich und örtlich stark begrenzt». Zudem sorgten die Parkwächter dafür, dass die Regeln eingehalten werden und die Touristen auf den markierten Wegen und Beobachtungsplätzen blieben.

Tatsächlich geht es sonst im Nationalpark meist ruhiger zu und her. Knapp 150 000 Gäste besuchten im letzten Jahr den Park; das zeigten die Auswertungen von Zählmatten, die auf We-

gen installiert sind. «Im Vergleich mit anderen National- und Wildnisparken ist die Besucherzahl pro Quadratkilometer im Schweizerischen Nationalpark eher tief», bilanziert Heinrich Haller. Auch sei nicht absehbar, dass diese Zahl in den nächsten Jahren markant steige und infolgedessen Eintrittsbeschränkungen oder -gelder eingeführt würden – «seit zehn Jahren ist die Besucherzahl nahezu konstant».

Dennoch freut sich Haller an der «wachsenden Wertschöpfung», die der Schweizerische Nationalpark auslöst. Eine aktuelle Studie der Universität Zürich zeigt, dass 2012 durch den Nationalpark in der Region direkt oder indirekt etwa 240 Vollzeitstellen und 19,7 Millionen Franken erwirtschaftet wurden: eine zwanzigprozentige Steigerung gegenüber 1998. Dies sei, wie Haller ergänzt, «ein Vielfaches der von Bund und Kanton eingesetzten Mittel, die wir für den Betrieb des Parks erhalten».

«Schutz an erster Stelle»

Aber muss der Nationalpark überhaupt der Logik der Wirtschaft folgen? Muss er immer mehr Touristen anlocken? «An erster Stelle steht der Schutz», stellt Haller klar. «Für den Fortbestand und die Weiterentwicklung des Nationalparks ist es aber entscheidend, dass der Park in die Wirtschaft der Region eingebettet ist und dass die Region den Park mitträgt.» Als Tourismuspromoter versteht sich Haller aber nicht. «Wir schaffen bedeutende touristische Angebote, doch es ist nicht unsere Aufgabe, sie zu vermarkten.»

NICOLAS GATTLEN

www.raphaelweber.ch (4)



Das abgeschottete Juwel

Seit dem Jahr 2000 ist der Nationalpark um eine Perle reicher: die Seenplatte von Macun, eine magische Hochebene mit über zwanzig Seen, die von einem majestätischen Kranz von Dreitausendern umrahmt wird. Doch diese Perle muss man sich erarbeiten: Von Zernez aus sind 1500 Höhenmeter zu bewältigen, um vom fast 3000 Meter hohen Munt Baselgia mit einem atemberaubenden Rundblick über die Seenplatte und die Bergwelt belohnt zu werden. Besonders faszinierend ist diese Exklave des Nationalparks in den Morgenstunden, wenn sich das tiefe Sonnenlicht auf den glatten Seen spiegelt und das Unterengadin noch im Nebel liegen kann. Faszinierend für Botaniker ist die vielfältige Flora, die dieses gneishaltige Hochplateau hervorgebracht hat. raw





Die vermeintliche Wildnis

Im Tal des Spöl lassen sich leicht Vergleiche zur Wildnis und Weite Skandinaviens oder Kanadas ziehen: Über die Wipfel der Föhren, Lärchen und Fichten hinweg eröffnet sich eine berauschende Weitsicht. Und im Talgrund windet sich der hellblau schimmernde Spöl durch eine enge Schlucht. Zwei Tatsachen zeigen aber auf, dass selbst im Nationalpark der menschliche Einfluss auf die Natur präsent ist: Zum einen hallt der Verkehrslärm der Ofenpassstrasse bis in dieses wenig begangene Tal. Zum andern werden die Wassermengen des Spöl durch die Engadiner Kraftwerke reguliert, welche die Stauseen Lago di Livigno und Lai da l'Ova Spin betreiben. Dies veranschaulichte ein Unfall im März 2013, als bei der Staumauer in Livigno eine grosse Menge Schlamm abgelassen wurde, die fast sämtliches Leben im Spöl ersticken liess. raw